

**HANS LEBEK**

# Todesschläger

*Kriminalroman*

Original

**GMEINER**







**HANS LEBEK**

**Todesschläger**  
*Kriminalroman*

Original

**GMEINER**





HANS LEBEK

# Todesschläger

*Golferkrimi*

*Alle Personen und Namen sind frei erfunden.*

*Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig*

*und nicht beabsichtigt.*

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2005 - Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 07575/2095-0

[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten

3. Auflage 2009

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

unter Verwendung eines Fotos von photocase.de

ISBN 978-3-8392-3216-3

*Bibliografische Information*

*der Deutschen Bibliothek*

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese

Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;

detaillierte bibliografische Daten sind im Internet

über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

# Prolog

Es war für die dick gekleidete Person erstaunlich leicht gewesen. Ein kurzer, heftiger Stoß und der Skifahrer, der ein wenig tiefer als sie selbst und ganz dicht an der Klamm stand, verlor das Gleichgewicht. Mit den Händen schien er in der Luft verzweifelt nach einem Halt zu suchen. Vergeblich. Wie in Zeitlupe kippte er über die Kante. Sein Schrei wurde durch das Getöse des Wasserfalls verschluckt. Die Skistöcke, die durch Lederschlaufen an den Handgelenken gefesselt waren, schienen einen imaginären Trommelwirbel zu schlagen. Beim ersten Aufprall an einer der zahlreichen, hartkantigen Felsvorsprünge trennten sich die Skier von dem immer tiefer Fallenden. Sich noch mehrfach überschlagend, blieb er schließlich ganz dicht neben dem quirlenden Bachlauf liegen.

Die Person am Rande der Klamm schaute zufrieden durch eine klobige Schneebrille nach unten und wartete noch mehrere Minuten, um zu sehen, ob sich sein Opfer, das mehr als hundert Meter tief gestürzt sein musste, noch bewegen würde. Leicht aufgrunzend, dezent nickend schob sie sich rückwärts vom Abgrund weg. Sie war sich sicher, dass es eine perfekte Arbeit gewesen war. Prüfende Blicke in die Umgebung überzeugten sie, dass sich weit und breit kein Mensch an dieser entlegenen, gefährlichen Stelle aufhielt und sie beobachtete. Noch ein flüchtiger Blick auf

den wolkenverhangenen Himmel, und sie wusste, dass es bald wieder zu schneien beginnen würde.

Genüsslich mit der Zunge schnalzend, drehte sie sich um und fuhr talwärts davon, leichte Schneefähnchen hinter sich hochwerfend.

Jahre später ...



# 1

Wenn Alexander Suller geahnt hätte, was auf ihn zukommt, wäre er nie auf den Plan seines Vaters eingegangen.

So aber stand er mit ihm kurz vor sieben Uhr auf dem Herrenabschlag der zehnten Spielbahn der Golfanlage von Groß Kienitz, seinem Heimatplatz. Die milde Junisonne schickte weiche Strahlen schräg über die leicht geschwungene Landschaft und tauchte diese in ein zartes Grün.

Mit einer gehörigen Portion Frust im Bauch, jagte er seinen Golfball weit hinaus. Danach steckte er seinen Schläger in sein Tragebag, nahm eine kleine Videokamera aus der Tasche und schaltete sie lustlos ein.

»Mach erst einige Probeschwünge, damit du locker wirst und dann nehm ich dich auf«, riet er, in leicht gequältem Tonfall, seinem Vater.

Dieser streifte sich umständlich einen weißen Handschuh über die linke Hand und begann danach wild den Driver hin und her zu schwingen, bevor er sich ebenfalls auf den Abschlag stellte und sorgfältig einen Ball vor sich hinlegte.

Alexander postierte sich hinter ihm, drückte auf den Auslöser der Kamera und nahm den ersten Abschlag, der mit Müh und Not das Fairway erreichte, auf. Achselzuckend schaltete er die Kamera wieder aus, warf sich seine Tragetasche über die Schulter und marschierte in die Richtung zu dem Ball los, den sein Vater soeben geschlagen hatte. Sein eigener Ball lag fast doppelt so weit vorn, mitten auf dem Fairway.

»Hast du alles so aufgezeichnet, wie wir es vorhin abgesprochen haben?«, fragte sein Vater mit kraus gezogener Stirn, hinter ihm herlaufend.

»Jaaa! Habe ich!«, stöhnte Alexander auf.

»Dann weiter«, ordnete sein Vater etwas ungnädig an.

Geduldig nahm er auch die folgenden Schläge seines Vaters auf und spielte nebenbei, völlig unkonzentriert, auch noch seinen eigenen Ball.

Am nächsten Loch, einem 160 Meter langen Par 3, musste er mit ansehen, wie sein Vater mächtig ausholte, den Mund dabei stark verzog, die Zunge etwas herausstehen ließ und mit voller Wucht auf den Ball einschlug, so stark, dass es laut knallte und der Ball wie geprellt nach vorne rechts, flach im tiefen Gras verschwand.

»Scheibenhonig!«, hörte er ihn lautstark fluchen, »den finden wir nie wieder!«

Genüsslich nahm Alexander auch diesen Ausruf auf.

»Dresch' nicht so drauf, Papa, dann fliegt der Ball kontrollierter«, riet er ihm schmunzelnd, fuhr sich kurz mit seiner schlanken Hand durch die blonden Haare und ließ seine Videokamera weiterlaufen.

Die kleine, weiße Kugel kam beim nächsten Schlag immerhin kurz vor dem Grün zum Liegen. Dieses Loch hätte sein Vater par, also mit drei Schlägen, gespielt, wenn er nicht zuvor einen Ball verschlagen hätte.

Auch am nächsten Abschlag wiederholte sich diese Prozedur. Er schlug gekonnt seinen Ball weit auf das Fairway hinaus und filmte danach den Schlag seines Vaters. Dessen Ball flog dieses Mal zwar gut zweihundert Meter weit, aber nach links gekrümmt wie eine Banane. Alexander vermutete, dass er in ein tiefer liegendes, kaum zu erkennendes Sandhindernis gerollt war. Noch etwas weiter links und der Ball wäre im angrenzenden Wald verschwunden.

»On the beach«, kommentierte er deshalb gequält grinsend diesen mittelmäßigen Schlag seines Vaters und schaltete danach die Kamera wieder aus. Angespannt setzte er sich in Bewegung. Er ahnte was jetzt kommen würde. Zu schlecht waren die Schläge seines Vaters bisher gewesen.

Den Schläger in das Bag pfeffernd, folgte ihm dieser.

Der leichte Morgentau lag hier am Rande des Waldes noch gut sichtbar über dem Gras und den flachen Büschen und erzeugte so den Eindruck einer unberührten Natur. Der hellblaue Himmel stand in dezentem, farblichem Kontrast zu diesem Bild und vollendete es perfekt.

Langsam schlenderte er das Fairway hinunter, mit seinem Vater erneut über das leidige Thema Schule heftig diskutierend. Er wollte die Schule schmeißen, weil er vor kurzem durchs Abitur gerauscht war. Golf interessierte ihn viel mehr und er hatte in diese Sportart wohl in letzter Zeit zu viel investiert.

»Es ist mir ganz und gar nicht egal, dass du die Schule schmeißt«, fuhr ihn sein Vater stocksauer an.

Alexander winkte unwirsch ab.

»Wozu soll die Penne denn gut sein? Ich kann doch erst einmal eine Pro-Lehre machen und dann richtig dick Kohle verdienen«, versuchte er es noch einmal. Er fühlte sich hundeelend. Er ärgerte sich maßlos, dass er sich von seinem Vater zu solch einer Golfrunde hatte überreden lassen. Aber was hätte er dagegen sagen sollen?

»Das ist doch nichts Halbes und nichts Ganzes!«, argumentierte sein Vater, wild mit einer Hand in der Luft herum fuchtelnd. »Mach erst einmal deinen Abschluss, dann kannst du immer noch Golflehrer werden.«

Diese Argumente kamen ihm so aufgesetzt, so falsch vor.

Inzwischen hatten sie sich dem etwas tiefer liegenden Fairwaybunker, in den der Ball gerollt sein musste, genähert. Es handelte sich um eine gut zwanzig Meter lange und fünf Meter breite, etwas nierenförmige, flache Vertiefung, welche

gänzlich mit feinem Sand aufgefüllt war und die Aufgabe hatte, Golfspielern das Leben schwer zu machen. Sie war der extra angelegte Feind des Golfsportlers und rief meistens missbilligende Laute oder ein schadenfrohes, verstecktes Grinsen hervor, je nachdem, wer gerade den Ball darin versenkt hatte.

Er befand sich nur noch wenige Meter vor dem Hindernis, als sein Vater einen erstaunten Laut ausstieß:

»Ähh! Schau mal, Alex, da liegt doch jemand mitten im Bunker.«

In diesem Moment erblickte auch er die liegende Gestalt und blieb ruckartig stehen, um sich gleich wieder in Bewegung zu setzen.

Mit schnellen Schritten überholte er seinen Vater, näherte sich dem Bunker und hatte plötzlich das Gefühl, jemand hätte gegen seine Brust geschlagen. Er glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen und spürte, wie ihn sein Vater mit der linken Hand zurückhielt, als er im Begriff stand, in das Hindernis zu stürmen.

»Bleib stehen, Alex!«, hörte er die eindringliche Stimme seines Vaters an seinem Ohr. »Siehst du nicht, was da los ist?«

»Nein!«, antwortete er, obwohl er das Gegenteil meinte. »Wieso ... Oh! Oh! Doch. Das gibt's doch gar nicht!«

Schluckend und tief durchatmend blieb er am Rand des Hindernisses stehen und schaute hinein: Ein Mann lag bewegungslos rücklings, ziemlich genau in der Mitte, im Sand. Ohne ein ausgebildeter Arzt sein zu müssen, konnte er erkennen, dass in diesem Menschen kein Leben mehr war, denn präzise über der Nasenwurzel steckte ein Golfschläger tief in der Stirn, der Schaft lag über der Brust und das Griffende auf dem Unterleib. Auf dem hageren, bleichen Gesicht waren mehrere Rinnsale Blut zu erkennen, die Augen starr geöffnet. Am Fußende lag ein weißer Golfball, der den Endpunkt einer gekrümmten Spur markierte.

Obwohl Alexander wusste, dass er über eine Bombenkondition verfügte, hatte er in diesem Moment

weiche Beine. Er spürte den Blick seines Vaters auf sich ruhen und hörte, wie von weitem, dessen Worte:

»Lauf zum Clubhaus und warte dort auf die eintreffende Polizei. Ich rufe jetzt sofort mit meinem Handy dort an. Lass die Anlage von der Clubleitung, wenn sie kommt, erst einmal sperren. Ich bleibe hier und warte auf die Polizei. Also los, weg mit dir!«

Mit diesen Worten wurde ihm von seinem Vater die Kamera von der Schulter gezogen und er wurde sachte Richtung Clubhaus geschoben. Willenlos ließ er es mit sich geschehen. Dankbar wandte er sich um und rannte los. Er spürte deutlich die harten Schläge seiner wild hin und her schleudernden Golfausrüstung, welche quer über seinem Rücken hing - und gerade dies ließ ihn innerlich wieder ruhiger werden. Als er noch einmal einen Blick zurück zu seinem Vater warf, sah er, wie dieser kopfschüttelnd ein Handy wegsteckte und mit der Videokamera den Bunker und die Umgebung zu filmen begann. Danach verschwand die zwölfte Bahn hinter den Büschen und seine Nerven begannen sich zu entspannen. Das war eindeutig zu viel für ihn gewesen.

Ganz langsam und vorsichtig, eng am linken Rand des zwölften Fairways fahrend, näherte sich ein weißer Ford Kombi. Ein rotierendes Blaulicht war auf dem Fahrzeugdach mittels eines Saugnapfes angebracht. Diesem Wagen folgte ein kleiner Konvoi ähnlicher Fahrzeuge. Mit leicht quietschenden Bremsen hielt der Kombi direkt neben einem leicht gebeugt stehenden Mann, der einige Meter vor dem Sandbunker stand. Mit einem lauten Ächzen stieg Kriminalhauptkommissar Michael Schlosser aus. Seine buschigen, angegrauten Augenbrauen hochziehend, näherte er sich, sein linkes Bein leicht nachziehend, dem Unbekannten. Langsam, jedes Wort betonend, sprach er ihn an, der walrossartige Schnauzbart zitterte dabei etwas:

»Guten Tag. Mein Name ist Schlosser, Kripo Berlin, Hauptkommissar. Haben Sie die Polizei gerufen?«

»Allerdings. Guten Morgen. Mein Name ist Martin Suller. Mein Sohn und ich haben das hier entdeckt«, erhielt er, etwas stoßweise hervorgebracht, als Antwort.

Als bei diesen Worten Suller ein wenig zur Seite trat, bekam er den Blick auf den gesamten Sandbunker frei.

Seine Augenbrauen zogen sich noch ein wenig höher in die breite Stirn, als er den Toten erblickte. Neben ihm tauchte in diesem Moment ein ziemlich hagerer, groß gewachsener Mann mit einem hakennasigen, streng wirkenden Gesicht auf, der sich Suller mit einer leicht fisteligen Stimme vorstellte:

»Grüß Gott. Genko Genske mein Name. Kommissar Genske.«

Schlosser trat einen kleinen Schritt zur Seite, damit sein Mitarbeiter, der ihn fast um einen halben Kopf überragte, ebenfalls die Leiche sehen konnte.

»Sakra!«, hörte er ihn aufstöhnen und sah, wie dieser aus seiner braunen, übergroßen Lederjacke, welche er jahrein, jahraus trug und die wie ein Lappen an seinem Körper hing, ein kleines Stullenpaket zog und es auszupacken begann. Er arbeitete schon jahrelang mit Genko zusammen, aber diese Eigenart entlockte ihm immer wieder ein Kopfschütteln. Langsam wandte sich sein Blick erneut dem Toten im Sandbunker zu.

»Das ist aber mysteriös«, begann er laut zu grübeln, »nur eine Fußspur, die hineingeht und sonst nichts. So wie diese Sandfläche geharkt ist, würde ich sagen, dass dort vor kurzem keine weitere Person drinnen war.«

»Wieso das, Chef?«, fragte ihn der Hagere, die Nasenflügel leicht aufblähend, herzhaft in eine Stulle beißend.

»Wenn jemand nachträglich seine Spuren durch Harken beseitigt hätte, müsste man das deutlich sehen, oder wie sehen Sie, als Golfspieler, das, Herr Zuller«, wandte sich Michael Schlosser an den bleichen Golfspieler.

»Suller, Herr Kommissar, Suller!«, knurrte ihn der Gefragte an, »aber Sie haben Recht. Diese Sandfläche, die wir als Bunker bezeichnen, wurde gestern Abend mit einer Maschine geharkt und danach war außer dem Toten niemand mehr drin. Man würde die angefeuchtete Oberfläche beim jetzigen Harken augenblicklich so umgraben, dass die Oberfläche trocken wäre. Ich zeige Ihnen das mal an einer entlegenen Ecke des Bunkers!«

Suller ging ein paar Meter weiter, nahm flink eine der herumliegenden Harken in die Hand, machte zwei Schritte in den Bunker und verließ ihn rückwärts wieder. Gründlich begann er danach die Spuren zu beseitigen. Obwohl der Sand wieder vollständig eben und dem anderen angepasst war, konnte jeder an der unterschiedlichen Färbung des Sandes sehr deutlich erkennen, dass Spuren beseitigt worden waren.

Anerkennend nickte Michael Schlosser dem Mann zu.

Im Hintergrund tauchten weitere Polizeifahrzeuge auf und näherten sich langsam. Die ersten Schaulustigen erschienen nun ebenfalls, wurden aber von den neu angekommenen Polizisten weit vor dem Tatort zurückgehalten. Er registrierte es mit Genugtuung. Schaulustige waren ihm immer ein Gräuel.

Einen prüfenden Blick in das Gesicht Sullers werfend, fragte er:

»Kennen Sie den Toten?«

»Tja ... Irgendwie kommt er mir bekannt vor ..., aber er ist so ja kaum zu erkennen. Wenn das Eisen nicht in seinem Kopf stecken würde, ... könnte ich vielleicht mehr dazu sagen«, kam etwas stockend, schulterzuckend die Antwort.

Michael Schlosser bemerkte, wie sein Mitarbeiter den Mann entgeistert anschaute und lospolterte:

»Was heißt hier Eisen in seinem Kopf? Der wurde mit einem Golfschläger erschlagen!«

»Äh? ... Ach ja!«

Jetzt erst schien Suller die Aufregung des Beamten zu verstehen. »Den Golfschläger, der dort in der Stirn des Toten steckt, bezeichnen wir Golfer als Eisen. Im Gegensatz zu den Hölzern, die inzwischen zwar auch aus Metall sind, aber eine andere Form haben. Verstanden, Herr Kommissar?«

Genkos Mund klappte auf, schloss sich wieder und klappte erneut auf:

»Na ja. Ich muss ja wohl nicht verstanden haben, was bei diesem Rentnersport alles wichtig ist. Fest steht, dass der Schläger die Tatwaffe ist, egal ob er aus Eisen oder aus Holz ist.«

Es tat Schlosser gut, zu sehen, dass nicht nur er nicht ganz verstanden hatte. Er bemerkte, dass inzwischen der Tatort weiträumig mit rot-weißen Bändern abgesperrt worden war und die Spurensicherung sowie ein Fotograf ihre Arbeit begonnen hatten. Immer wieder grüßte er kurz, fast unmerklich, ihm bekannte Polizisten.

Dem Arzt, einem Pathologen der Rechtsmedizin, der als Letztes gekommen war, erteilte er die Erlaubnis, den Toten zu untersuchen. Als er sah, wie der Mediziner vorsichtig das Blatt des Golfschlägers aus der Stirn des Mannes zog und die Blutspuren im Gesicht entfernte, hatte er, wie schon oft zuvor, das Gefühl, dass das ganze Leben nur eine sinnlose, vorübergehende Episode war.

»Wie lange könnte der Mann schon tot sein, Knochensäge?«, fragte er, um schnell wieder von seinen trüben Gedanken loszukommen.

»Mindestens eine Stunde, aber auf keinen Fall länger als zwei Stunden, Hinkebein. Das Blut ist noch nicht ganz trocken gewesen und die Leichenstarre ist noch nicht einmal im Ansatz eingetreten.«

»Kann der Schlag mit dem Golfschläger die Todesursache gewesen sein?«, dröhnte Genkos Stimme an sein Ohr.

»Darauf kannst du einen lassen«, erwiderte der Mediziner, meckernd lachend, »aber ganz genau kann das erst nach der Obduktion gesagt werden. Spätestens morgen Mittag habt ihr das Resultat. Von mir aus könnt Ihr jetzt den Toten durchsuchen und ihn dann abtransportieren lassen, oder hast du noch 'ne Frage, Michael?«

Der Hauptkommissar hatte mehrere, wollte aber keine stellen. Durch sein Gehirn jagten Bilder aus der Vergangenheit und ein tiefer Groll stieg wieder einmal in ihm hoch. Einem Golfschläger hatte er sein zerschmettertes Knie zu verdanken. Seit dieser Zeit konnte er es nicht mehr voll funktionsfähig benutzen und er war sehr wetterfühliger geworden ... und hier lag nun ebenfalls ein Opfer eines solchen Sportgerätes. Also schüttelte er nur stumm seinen kräftigen Kopf und wies zwei Beamte brummend an:

»Tragt ihn vorsichtig heraus und zertrampelt mir nicht unnötig irgendwelche Spuren. Legt ihn dorthin!«

Er zeigte mit ausgestrecktem, linkem Arm auf eine Stelle auf dem Fairway, wohin sie den Toten legen sollten, und nickte dem Arzt zum Abschied kurz zu.

Sorgfältig durchsuchten er und Genko die Kleidung des Mordopfers und entdeckten eine Brieftasche, ein Schlüsselbund und einen Fahrzeugschlüssel. Michael Schlosser nahm diese Gegenstände und steckte sie in einen kleinen, durchsichtigen Plastikbeutel. Anschließend nahmen sie die Ausrüstung des Toten, ein graues Tragebag mit nur wenigen Schlägern, die sie im Gras neben dem Bunker gefunden hatten, unter die Lupe. Danach wurde der Tote in einen Zinksarg gelegt und abtransportiert.